Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 52 (1965)

Heft: 10: Einfamilienhäuser

Rubrik: Bauchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fen zu prüfen. Und hier wird nun, wenn man diese Entwicklung des Malers verfolgt, klar, wie sehr ihn das Erdhafte vom unfruchtbaren ästhetischen Experiment fernhielt und mit welcher instinktiven Sicherheit er seiner eigenen ruhigen, vollen Form, der in ihrer schönen Tonigkeit spielenden Farbe im bestimmt gebauten Bildraum zustrebte. Dieses von allem Anekdotischen gereinigte künstlerische Programm wird schon in frühen Bildern sichtbar, wenn es auch noch nicht zu der Fülle ausgeformt erscheint, die für das reife Werk Gimmis bezeichnend ist. Das Resultat ist von jener Ruhe, die keiner großen Gesten bedarf, um das Menschliche durch die reinsten künstlerischen Formen sprechen zu lassen. So bedarf Gimmi auch keiner ausgefallenen Motive. Das Alltägliche genügt ihm, um es durch seine Malerei zu verklären. Seine Landschaften, Stilleben und Kompositionen sind aus seiner nächsten Umgebung gegriffen und erscheinen, in einen neuen, malerischen Raum gestellt, vom Alltag distanziert und geadelt. Es ist seltsam, zu beobachten, wie durch diese Distanzierung viele Figuren noch im Modellhaften zu verharren scheinen und bei andern Bildern, vor allem bei einigen der großartigen Selbstbildnisse und dem Porträt von Joyce (im Englischen Seminar der Universität Zürich), die Figur in erregende Nähe gerückt erscheint. Hier wird der fast erblindete Dichter unter dem Pinsel Gimmis zum Seher. Aus diesem Bildnis mag man, leichter als aus vielen seiner andern Bilder, den geistigen Umfang der Malerei Gimmis ermessen, der, ohne psychologische Zerfaserung, ins Menschlichste des unruhvollen Wanderers Joyce-Ulysses trifft. Gotthard Jedlicka läßt in seinem Buch «Begegnung mit Wilhelm Gimmi», in dem auch das erwähnte Bildnis von Joyce farbig wiedergegeben ist, den Maler erzählen, wie er Joyce beobachtete und aus vielen kleinen Skizzen und Einzelheiten die Bildnisse schuf, zu denen Joyce nie Modell gesessen hat. Gimmi gibt damit einen wertvollen Einblick in sein Schaffen, das so sehr nur auf dem Natureindruck zu beruhen scheint, während ein starkes künstlerisches Vorstellungsvermögen, das allein diese Einzelstudien zu einem Ganzen zu verbinden vermag, ebensosehr an der Bildgestaltung beteiligt sein muß.

Wilhelm Gimmi gehört dieser fruchtbaren, zwischen 1880 und 1890 geborenen Generation an, die mit ihm und Namen wie Hans Berger, Paul Basilius Barth, Hermann Huber, Pellegrini, Maurice Barraud, Otto Meyer-Amden und anderen eine schweizerische Malerei europäischer Prägung nach Hodler weiterführten. Und unter ihnen bleibt er eine der vornehmsten Gestalten. Walter Kern

Fragment

Corso am Sonntag

«Abends und am Sonntag sind die Geschäftsstraßen leer und wie ausgestorben» – so sagt man und liest man oft. Aber es ist gar nicht wahr: sonntags am späten Nachmittag, besonders bei schlechtem Wetter, sind die Straßen unserer Innerstädte voll von Leuten. Ganze Sippen und Bekanntenkreise diskutieren vor den geschlossenen Läden, drängeln sich in eine der wenigen und überfüllten Konditoreien und landen schließlich aus Verzweiflung im Kino. Die Innerstadt ist noch nicht ausgestorben – obwohl wir alles tun, um die Leute daraus zu vertreiben.

Anders ist es an einem gewöhnlichen Werktagsmorgen: dann sind die Geschäfte offen. Aber kann man sich einen Menschen vorstellen, der um 9 Uhr früh einen Diamantring kauft? Die Ladenleute stauben zum zehntenmal ihre Regale ab, netzen mit einer Wasserflasche den Staub auf dem Trottoir und vertreten sich die Füße. Sie wissen genau: die Kunden sind entweder noch beim Zähneputzen, oder sie sind unabkömmlich bei ihrer Arbeit. Wenn sie dann um Mittag frei sind, so geht es noch dreißig Minuten, bis die Geschäfte schließen.

Warum sind die Geschäfte dann offen, wenn wir bei der Arbeit sind, und dann geschlossen, wenn wir etwas einkaufen könnten? Die Antwort liegt nahe: weil die Verkäuferinnen ebenfalls dann frei haben wollen, wenn die anderen Leute, ihre Männer und Freunde und Freundinnen, ausgehen können. Aber im Gastgewerbe geht es doch auch anders? Sind es vielleicht doch ökonomische Gründe – scheut man die Kosten für die notwendigen Ablösungsdienste und Aushilfen? Ökonomische Gründe kann man nicht mit Altstadtromantik bestreiten, sondern nur wiederum mit einer volkswirtschaftlichen Überlegung: Ist es denn rentabel, den investitionsreichsten Teil unseres Environments immer dann außer Funktion zu setzen, wenn er besucht wird? L. B.

Bauchronik

Brief aus Spanien

Wie im vergangenen Jahr (siehe WERK Nr. 5/1964, Seite 93*) möchte ich einen zusammengefaßten Überblick über die spanische Architektur während des Jahres 1964 geben.

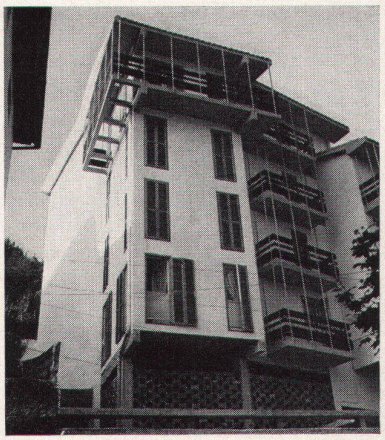
Mehr als einmal habe ich im WERK auf die Versuche der jüngsten Architekten unseres Landes hingewiesen, die nach neuen Ausdrucksformen innerhalb einer stark formalistischen Linie suchen. Trotz den Gefahren, die diese Richtung birgt, ist in einem lateinischen Lande wie dem unsrigen, mit der starken Vorstellungskraft der Architekten und mit Vorgängern im Range von Gaudí, zu erwarten, daß sie Schöpfungen von großem Interesse bringt.

Leider ist ein weiteres Jahr vergangen, ohne daß diese neuen Bewegungen uns die erwarteten Schöpfungen geschenkt hätten. Nicht einmal der Architekt *Peña Ganchegui*, der zusammen mit *Encío* uns vor ein paar Jahren mit einem kleinen Turm von Wohnungen in Zaráuz voll plastischer Kraft überraschte (siehe WERK Nr. 6/1962), hat diese interessante Richtung weiterverfolgt. Trotzdem sind einige Gruppen von Wohnungen, die er zuletzt ausgeführt hat, weiterhin des Lobes würdig, wie zum Beispiel jene ganz im Stadtkern einer schönen und alten Niederlassung im baskischen Land – Motrico –, in denen Peña Ganchegui eine treffende Lektion gibt, wie man die gegenwärtige Architektur mit der Stadtlandschaft eines alten, historisch bedeutenden Dorfes harmonisieren kann.

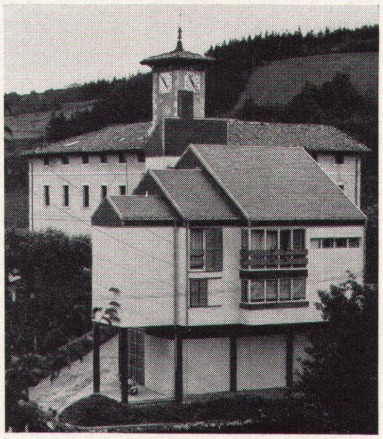
Trotzdem erwarte ich, daß sich in Bälde viele Ideen verwirklichen, die bis jetzt noch als zweite Preise in den Ausschreibungen oder Wettbewerben oder in den Ateliers dieser jungen Architekten ruhen. Ich habe zum Beispiel meine Aufmerksamkeit einem Industriekomplex zugewandt, der etwa 90 km von Madrid entfernt gebaut wird und dessen Autoren *Francisco de Inza* und *Heliodoro Dols* sind und der schon in seinem jetzigen Zustand plastische Werte von großem Interesse aufweist. Hier erwähne ich eines der Anfangswerke des ersten der beiden Architekten, Francisco de Inza. Es handelt sich um ein Ferienwohnhaus in der Nähe von Madrid – Rascafría –, in dem die Bauwerkstoffe, Naturstein und Flachziegelstein in Form von Gewölben, eine Ausdrucksweise zeigen, die uns an die architektonische Sprache von Gaudí erinnert.

Die Anführung von *Gaudí* führt mich zu einem Ereignis des Jahres 1964 auf dem

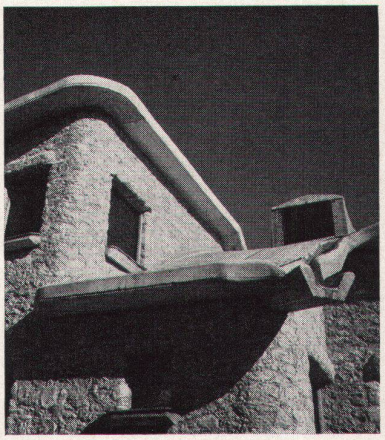
1



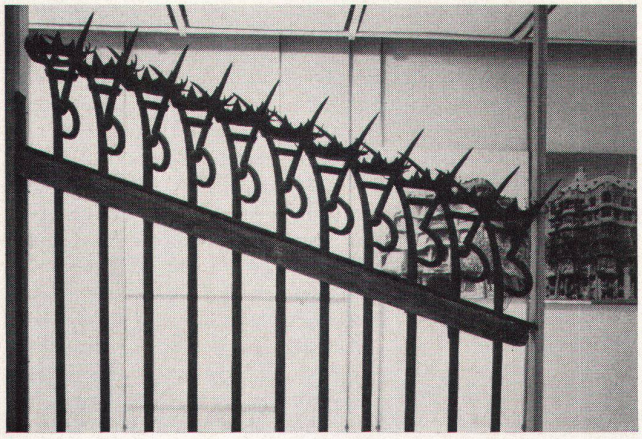
2



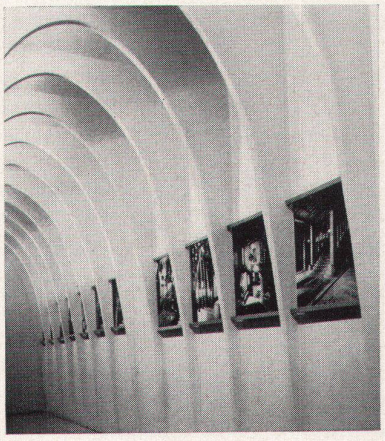
3



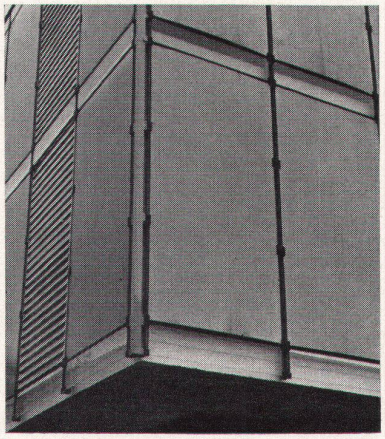
4



5



6



7

1–3
Wohnungen in Motrico (Guipúzcoa). Architekt: Luis Peña Ganchegui

4
Wohnhaus in Rascafria (Madrid). Architekt: Francisco de Inza

5, 6
Ausstellung Gaudí, gestaltet von Antonio Fernández Alba und Javier Feduchi

7
Eckdetail Industriegebäude in Barcelona. Architekten: José María Fargas und Enrique Tous, Barcelona

Photos: 5, 6 Portillo, Madrid

Gebiete der Architektur: die Sonderausstellung in Madrid, die dem genialen katalanischen Architekten gewidmet war. Die Architekten *Fernández Alba* und *Feduchi* haben mit der Errichtung dieser Ausstellung eine interessante Arbeit vollbracht, wobei sie es verstanden haben, mit ihren Montagen den Beschauer in die Umgebung der Epoche einzuführen, in die zeitgenössischen künstlerischen Bewegungen und vor allem in die Vielseitigkeit von Antonio Gaudí, angefangen mit den großen Türmen der heiligen Familie bis zu den Möbeln organischer Form und seinen Arbeiten in Eisen, Mosaik und Keramik.

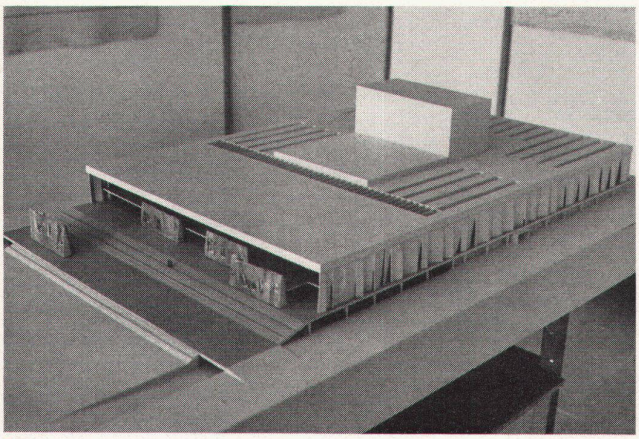
Die Ausstellung beschränkte sich nicht auf photographische Darstellungen, sondern hat eine Menge von Bruchstücken dieser von Gaudí so geliebten Kleinkunst, wie Möbel, Gitter, Fußböden, zusammengestellt, die uns den Ausspruch von Mies van der Rohe in Erinnerung bringen: «Der liebe Gott steckt im Detail.»

Das andere architektonische Thema, das während des Jahres 1964 reichlich von sich reden machte, die Schlagzeilen der Zeitungen und das Tagesgespräch der Gesellschaft bildete, war der Erfolg, den der spanische Pavillon in der Weltausstellung von New York hatte. Er ist ein Werk des Architekten *Javier Carvajal*, über den ich schon in diesen Blättern berichtet habe (WERK, Nr. 12/1964).

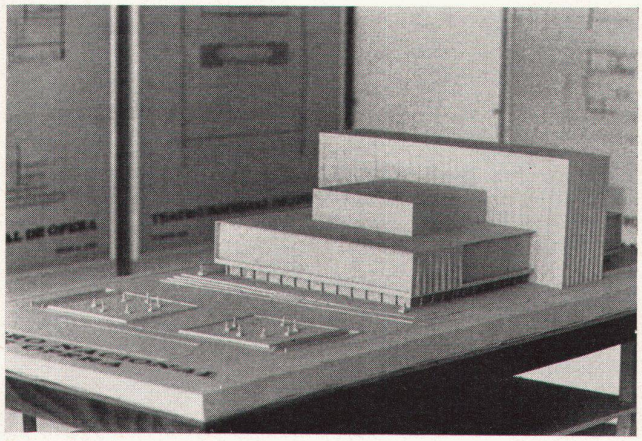
Das letzte Thema, das besonderes Interesse hervorgerufen hat, war das der Schaffung der Universität von Navarra, der ersten nichtstaatlichen Architekturhochschule. Die Strenge der offiziellen Lehrpläne und der Mangel an Schulen (es gibt nur drei in ganz Spanien) werden von vielen als ein ernstes Hindernis für die gute Heranbildung der neuen Architekten betrachtet. Die Schaffung dieser neuen Schule mit größerer Beweglichkeit in ihrem Lehrsystem kann einen wertvollen Beitrag zur Lösung dieses Problems darstellen.

Die übrigen architektonischen Offenbarungen des Jahres können wir als genügsam normal betrachten. Nicht einmal ein so bedeutender Wettbewerb wie jener des Operntheaters in Madrid hat große Neuigkeiten gebracht. Die Jury entschied sich für ein einfaches Projekt von angenehmen Proportionen, ruhiger Linienführung, das der Polen *Jan Boguslawski, Bogdan Gniewiewski* und *Marcin Boguslawski*.

Der zweite Preis des Spaniers *Moreno Barberá* hielt sich innerhalb einer Linie, die wir klassisch nennen könnten, und sein Gesamteindruck war meiner Meinung nach zu schwer. Vielleicht hat zu diesem geringen Echo, den dieser Wettbewerb außerhalb der beruflichen Kreise erweckt hat, der Skeptizismus beigetragen, der unter der Bevölkerung Madrids



8



9

bezüglich der Notwendigkeit dieses neuen Gebäudes herrscht. Vielen – und unter diesen auch mir – wäre es viel vernünftiger erschienen, mit dem enormen finanziellen Aufwand der Juan-March-Stiftung das vorhandene Königliche Theater, mit alter Tradition und an einem der schönsten Orte von Madrid gelegen, fertigzustellen.

Innerhalb seiner Grundnormalität hat das Jahr 1964 in Spanien eine Reihe von Gebäuden hervorgebracht, die, ohne Anspruch auf Wichtigkeit zu erheben, doch ein beachtliches architektonisches Niveau aufweisen. Einige unter ihnen, wie zum Beispiel das Hotel in Elizondo (Navarra) der Architekten Carlos Sobrini, Emilio García de Castro und Gonzalo González Gómez (WERK Nr. 4/1965) und das Gebäude für das I.E.S.E. in Barcelona, der Architekten *Juan Rius i Camps* und *Juan Ignacio de la Vega* (WERK Nr. 5, 1965), sind hier schon besprochen worden. Um diese Übersicht zu vervollständigen, habe ich einige andere interessante Werke ausgesucht:

Der «Club Náutico» des Staubeckens von San Juan (Madrid), ein Werk des Architekten *José Antonio Corrales*, ist ein kleines Sportgebäude von kompakter Architektur und wohlproportioniert.

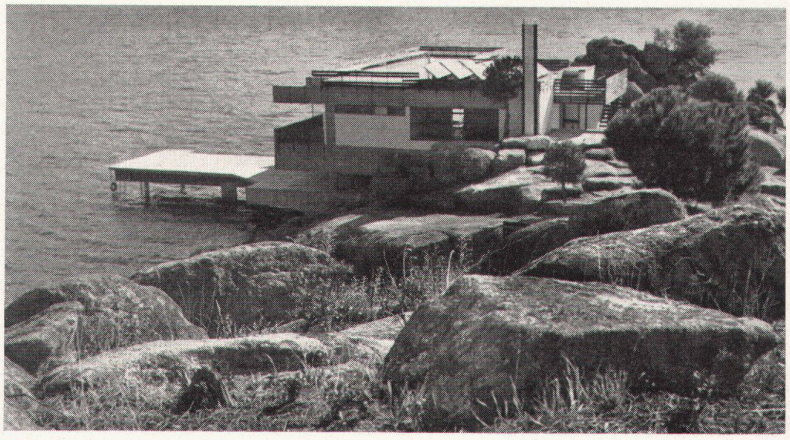
Ein anderes interessantes Beispiel ist das Industriegebäude für lösliche Produkte, das die Architekten *Fargas* und *Tous* in Barcelona errichtet haben und das einen wertvollen Beitrag auf dem Gebiete der Zellenbaukonstruktion mit vorgefertigten Elementen darstellt. Es ist gut angepaßt an die beginnenden Möglichkeiten, die sich in unserem Lande für eine gewisse Industrialisierung der Bautechnik ergeben und die sehr notwendig sind, da die Kosten der Arbeitskraft steigen.

César Ortiz-Echagüe

8
Wettbewerb Operngebäude in Madrid. 1. Preis: Jan Boguslawski, Bogdan Gniewieski und Marcin Boguslawski, Warschau

9
2. Preis: Moreno Barberá, Madrid

10
Club Náutico am Stausee von San Juan (Madrid). Architekt: José Antonio Corrales



10

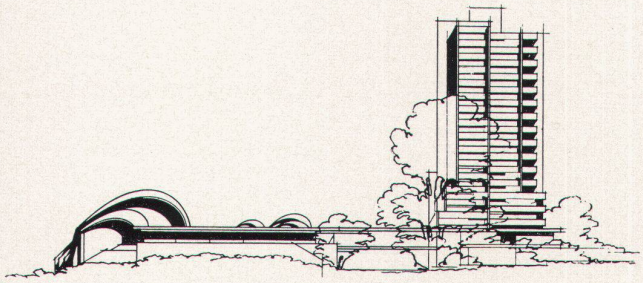
Dänische Architektur

Als mich die WERK-Redaktion fragte, ob ich einen kleinen Artikel über die heutige dänische Architektur schreiben wolle, mußte ich unwillkürlich lächeln. Es ist vielerorts immer noch der Glaube an eine der führenden Architektennationen, an Dänemark, vorhanden. Man bewundert heute Jacobsen, Koppel, Bo und Wohlert, Lauritzen, Wegner, Henningsen (die zwei letzteren hauptsächlich wegen ihrer Interieurs und Lampen) und weitere als die heute «maßgebenden» Architekten. Dabei haben zum Beispiel Fisker und Jacobsen bis Anfang der fünfziger Jahre ihre wirklich schönen «typisch dänischen» Häuser gebaut. Zu dieser Zeit war die dänische Architektur nicht eigentlich «maßgebend», und es existierten kaum wirklich einmalige Bauten, doch war das Niveau recht hoch. Es spiegelt sich noch der Charakter, die Tradition der alten Landkirchen drin, die man heute vermißt.

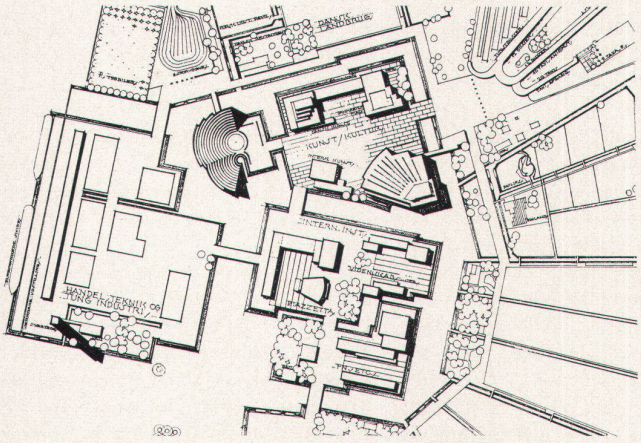
Die Dänen haben sich bald der internationalen Architektur geöffnet. Sie verloren damit jeden Zusammenhang mit ihrem Erbe, auf das sie stolz sind. Vielerorts wurde ein Zwischenstil versucht, aber er glückte nur in seltenen Fällen. Der starke Einfluß Finnlands und der USA setzte sich mehr und mehr durch.

Allen voran experimentiert Jacobsen. Ob ein Haus wie das – ich möchte fast sagen zu unrecht – berühmte Royal-Hotel wirklich schön ist? Oder nehmen wir andere Häuser, wie den Langelinie-Pavillon von Koppel, der in einem beliebten Park der Kopenhagener am Hafen ganz brutal und unpersönlich hingestellt ist, ein Rödovre-Rathaus (Jacobsen), das jede Beziehung zur Nachbarschaft verliert, oder das berühmte Louisiana-Museum in Humlebäk, dessen Situation in dem alten Park «schwimmt» (und bei welchem man sich fragen kann, ob es funktionsmäßig richtig ist). Es gibt noch mehr solcher Beispiele, die ich aufzählen könnte ...

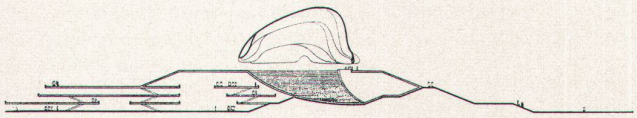
Gerade Louisiana ist ein Beispiel dafür, in welcher Krise die heutige dänische Architektur ist (mit einigen Lichtblicken, von denen später die Rede sein soll). Jörgen Bo und Vilhelm Wohlert haben mit diesem Museum (1958) anscheinend einen kleineren Markstein in die Architekturgeschichte Dänemarks gesetzt. Mit dieser Strenge und Wärme haben sie viele andere Architekten angespornt, Backstein und Holz, zwei traditionelle Materialien in diesem Land, wieder stärker als bisher zu verwenden. Dies ist bestimmt lobenswert und erfreulich; aber daß die gleichen Architekten heute noch, nach sieben Jahren, in genau gleicher Weise bauen, daß Jacobsen heute auch noch so baut wie vor zehn Jahren, als das Rathaus in Rödovre erstellt wurde,



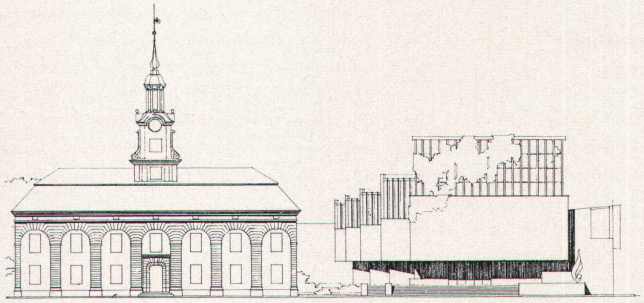
1



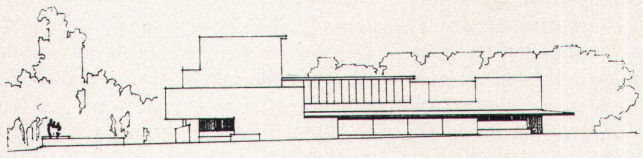
2



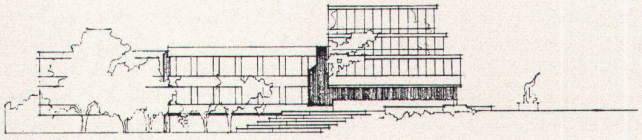
3



4



5



6

zeigt doch, daß das Land nicht so weit voran ist, wie es sein könnte.

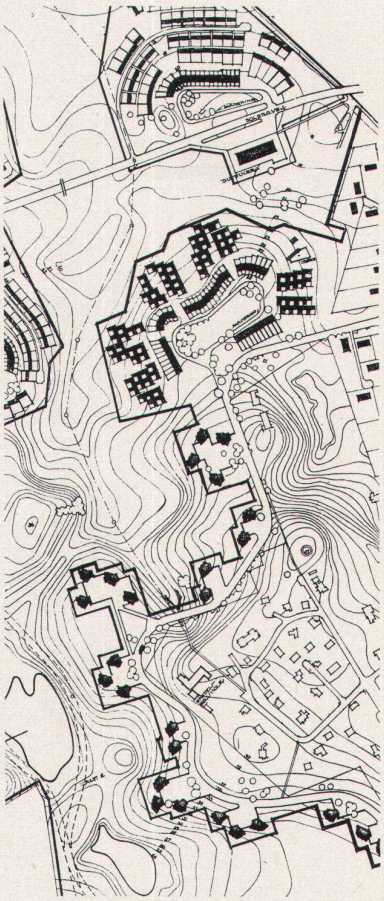
Der Durchschnittsdäne will heute modern sein und mit der Zeit gehen. Das beste Rezept für ihn ist Farbe. In einem Heim müssen alle Farben, und möglichst rein, vertreten sein. Möbel aus Teak, Lampe violett (Henningsen), Vorhänge rot (und in der Küche bestimmt noch geblumt, also nicht besser als in der Schweiz), Teppich und jede Wand in einer anderen Farbe. Die große Do-it-yourself-Mode ist auch hier schon seit einiger Zeit ausgebrochen, und jeder versucht sich als sein eigener Künstler.

Ebenso sehen viele Häuser aus, inspiriert von einer Farb- und Baumusterzentrale. Es ging sogar so weit, daß Leute dem Farbenhändlerverband schrieben, er solle doch in seinem Informationsorgan an die Dänen appellieren, sich etwas mehr Beherrschung aufzuerlegen, sie sollten an den Fassaden der Eigenheime nicht so freigiebig mit verschiedenen Farben umgehen; es sei nachgerade scheußlich geworden, durch Dänemark zu fahren.

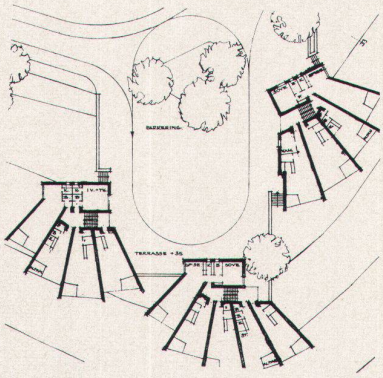
Innenarchitekten gibt es in Hülle und Fülle. Das Volk verlangt, daß ein Ding «architekt-gezeichnet» («arkitekt-tegnet») ist, was sich natürlich der großen Nachfrage wegen auch negativ auswirken kann. Ein Beispiel dafür ist Hans Wegner. Er ist zu Recht mit guten, schönen Möbeln weltberühmt geworden. Jetzt aber sieht es so aus, als ob er vertraglich verpflichtet sei, pro Woche einen Stuhl zu entwerfen. Den Herstellern geht es dabei ums Geschäft. Es ist auf der ganzen Welt große Mode geworden, die Wohnung mit den «warmen» dänischen Teakmöbeln auszustatten.

Auf der anderen Seite gibt es aber einige mehr oder weniger bekannte junge Architekten, die schon wieder auf einem erstaunlich hohen Niveau sind und von denen wir lernen könnten. Zuerst möchte ich natürlich Jörn Utzon nennen (Opera House Sydney, Kingohusene in Helsingör, Projekt Schauspielhaus Zürich). Sodann Henning Larsen, Jean-Jacques Baruël, Paul Niepoort, Friis und Moltke-Nielsen, Bornebusch Brüel und Selchau und andere, die bei Wettbewerben leider meistens nur die bekannten zweiten und dritten Preise erringen.

Bei diesen Jüngeren spürt man vor allem den wirklich humanen Einfluß des großen finnischen Architekten Alvar Aalto, dazu Inspirationen aus dem alten Lateinamerika sowie Nordafrika. Dies tritt immer wieder bei Wettbewerben von hohem Niveau zutage, wie jenen für die Universität Stockholm, die Abendhochschule in Helsingör, das Rathaus in Nyköping (Schweden), die Weltausstellung in Kopenhagen und für Überbauungen in Frederiksberg und Hörsholm, die alle in die-



7



8

1
Wettbewerb Hochschule in Helsingör, 1958
1. Preis: Jörn Utzon

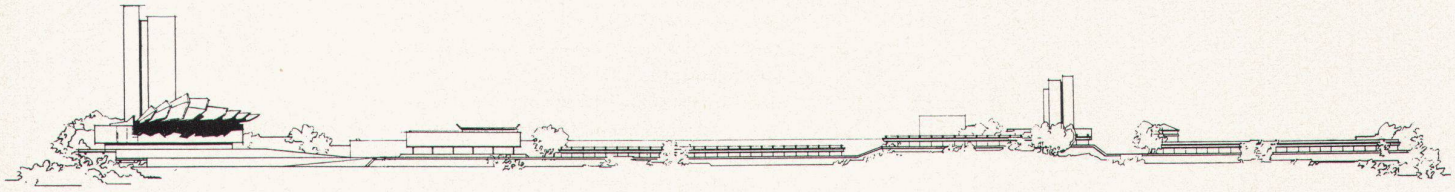
2
Wettbewerb Ausstellungsgelände Vest-Amager 1959. 2. Preis: Jean-Jacques Baruël und Paul Niepoort

3
Erwähnung: Projekt von Jörn Utzon

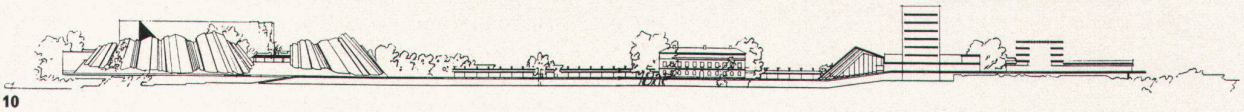
4
Wettbewerb Stadthaus in Nyköping, Schweden. 1. Preis: Jean-Jacques Baruël und Paul Niepoort

5, 6
Wettbewerb Rathaus in Farum 1960. 2. Preis: Jean-Jacques Baruël und Paul Niepoort

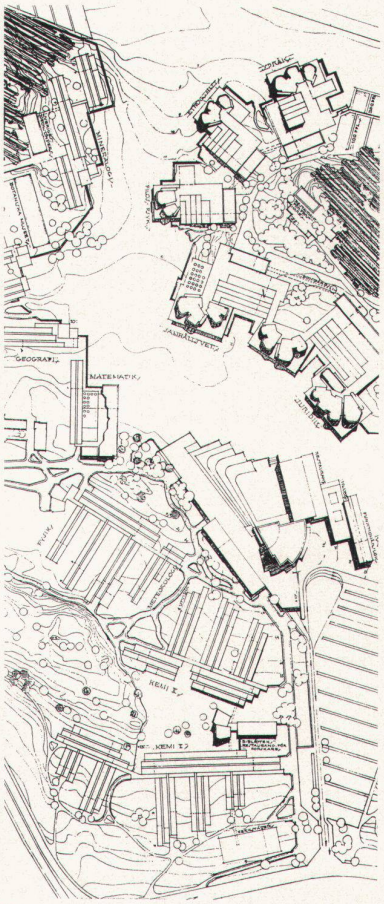
7, 8
Wettbewerb Überbauung in Hörsholm 1959. Erwähnung: Jean-Jacques Baruël und Paul Niepoort



9



10



11

9, 10
Wettbewerb Universität Stockholm 1961.
1. Preis: Henning Larsen, Kopenhagen

11
2. Preis: Jean-Jacques Baruël und Paul Niepoort

Abbildungen: «Arkitekten», Kopenhagen

sem Sinn gewirkt haben und wo fast durchwegs die jüngere Generation zum Zuge kam. Doch stehen leider noch wenige Bauten.

Warum werden die Häuser so brutal hingestellt, ohne Wärme, ohne Charakter, ohne Gefühl? Haben wir den «Kistenstil» noch nicht überwunden? Warum wird für ein Mehrfamilienhaus eine Aluminium-Glasfassade verwendet? Muß denn der sogenannte Industrialismus immer und überall gespürt und gepriesen werden; ist es wirklich unmöglich, auch mit anderen Materialien rationell zu bauen? Schade, aber hoffen wir doch, daß die oben erwähnten Jungen mehr an Einfluß gewinnen können. Es wäre gut und höchste Zeit, auch für Dänemark.

Dieter Bleifuß

Geschichte der Moderne

Die Wiener Stadtbahn von Otto Wagner

Nach einer ersten verläßlichen Zählung der Bevölkerung Wiens unter Kaiserin Maria Theresia zählte die Stadt in der Mitte des 18. Jahrhunderts 175000 Einwohner. Hundert Jahre später war die Einwohnerzahl auf 500000 gestiegen, und um 1900 war Wien zur Millionenstadt angewachsen. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts prägte weitgehend das Bild der Stadt. Die mächtigen Stadtwälle fielen, und die Ringstraße mit ihren Prunkbauten in historischen Baustilen entstand. Die Donau wurde reguliert und die Stadt einer allgemeinen Sanierung unterworfen. Der Reigen großer Bauvorhaben wurde zur Jahrhundertwende mit der Wienflußregulierung und dem Bau der Stadtbahn geschlossen. Damit traten an die Stelle der Ringstraßenbaukünstler: Ferstl, Hansen, Schmidt, Hasenauer, um einige bekannte Baumeister der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu nennen, die Jugendstilkünstler Hoffmann, Ohmann, der Erbauer der Sezession, Olbrich, und Otto Wagner. Jeder bildete einen besonderen Charakter; auch der Name Adolf Loos schiebt sich in dieses Bild. Seine Eigentümlichkeit bildet aber ein besonderes Kapitel der Wiener Baukunst.

Am 25. April 1894 wurde der k.k. Oberbaurath Otto Wagner für die Entwürfe sämtlicher Stadtbahnlinien bestimmt. Zu diesem Zeitpunkt hatte Otto Wagner den größten Teil der Detailprojekte für die Stadtbahn bereits fertiggestellt. Am 9. Mai 1898 wurde die Stadtbahn, welche mit Viadukten, Unterführungen und etwa dreißig Stationen weite Gebiete der Stadt erschloß, durch Seine Majestät den Kaiser eröffnet. Die Vollendung der Linie entlang dem neu regulierten Donaukanal folgte und mit den Kaianlagen auch die Staustufe Kaiserbad und das Schützenhaus von Otto Wagner. 1907 wurde diesen Bauten durch die Ausgestaltung des regulierten Wienflusses, besonders der Wienflußausmündung im Stadtpark, eine bekrönende Vollendung gesetzt.

Glückliche Kräfte fügten Brücken, Schleusenbauten und Stationen, bis in die kleinsten Details technische Anlagen, zu einer besonderen Melodie. Durch neue Konstruktionen wurden neue Bauformen entdeckt. Otto Wagner sagt zu dieser Situation: «Es kann daher mit Sicherheit gefolgert werden, daß neue Zwecke und neue Konstruktionen neue Formen gebären müssen.» Otto Wagner betont, daß die großen Bauten des Verkehrs im Zusammenspiel mit den neuesten technischen Errungenschaften dem modernen Baukünstler eine Unzahl positiver Anregungen bei der Schaffung von Neuformen – in des Wortes vollster Bedeutung – in die Hand spielen.

Wir sind glücklich über diese kurze Epoche, welche die schwierigsten technischen Aufgaben so unbekümmert mit der Phantastik des Jugendstils verband. In ihr bewegen sich unglaublich viele Varianten von Ausdrucksformen. Manche